Nr. 216 Zweites Blatt 167. Jahrgang Freitag, 14. September 1917

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Beilagen: „Gießener Familienblätter“ und „Kreisblatt für den Kreis Gießen“.

Postscheckkonto: Frankfurt am Main Nr. 11686.
Bankverkehr: Gewerbebank Gießen.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Zwillingsrunddruck und Verlag: Brühl'sche Universitäts-Buch- u. Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle und Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: ☎ 51, Schriftleitung: ☎ 112.
Anschrift für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Die Kartoffelversorgung.

Im Vordergrund des großen Ernährungsproblems steht zur Stunde die Frage der Kartoffelversorgung der deutschen Bevölkerung für den kommenden Winter. Das Interesse der Allgemeinheit ist darauf gerichtet, einmal eine möglichst hohe Ration an Kartoffeln zu erreichen, zum andern die Gewähr der lückenlosen Belieferung bis zur nächsten Ernte zu erhalten. Neben dem starken Interesse des Konsumenten steht aber auch berechtigt das des Produzenten, und die ganze Kartoffelfrage kann nur eine glückliche Lösung durch die gleichzeitige Berücksichtigung der Interessen beider Gruppen finden.

Der „Vorwärts“ hat darauf hingewiesen, daß die Mängel der Versorgung in diesem Frühjahr u. a. in der mangelhaften Durchführung der Beschlagnahme und in der ungenügenden Kontrolle des Verfütterungsverbots ihre Ursache gehabt hätten. Diese Auffassung möchten wir nicht als allgemeingültig und ausschlaggebend anerkennen. Es hat im vorigen Winter vor allem die Organisation der rechtzeitigen Heranschaffung und der geeigneten Aufbewahrung der Kartoffeln außerordentlich zu wünschen übriggelassen. Es hieße, gemachte Fehler nicht aufdecken, wollte man nicht zugeben, daß eine große Menge Kartoffeln im letzten Winter durch Frost und ungenügende Aufbewahrung verlorengegangen sind. Hinzu kam, daß die Kartoffeln der vorigen Ernte an Qualität zu wünschen übrigließen und deshalb der Aufbewahrung größere Schwierigkeiten bereiteten. Die diesjährige Ernte wird die vorjährige an Menge und Güte erheblich übersteigen. Es kann schon heute keinem Zweifel unterliegen, daß eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln gewährleistet werden kann. Um so mehr muß darauf gedrungen werden, daß alles geschieht, um jede Störung der Kartoffelversorgung der Bevölkerung im kommenden Wirtschaftsjahr zu verhindern.

Als wichtigstes Mittel muß immer wieder verlangt werden, daß die Konsumenten, soweit es die Verhältnisse ohne Gefährdung der Kartoffeln gestatten, bereits im Herbst, gleich nach der Ernte, für den ganzen Winterbedarf beliefert werden. In Städten, die in Kartoffelanbaubezirken liegen und in denen Zentralheizungsanlagen noch nicht die Keller für die Aufbewahrung größerer Kartoffelmengen unbrauchbar gemacht haben, sind die Voraussetzungen zur Herbstversorgung gegeben. Die Anfuhr der Kartoffeln kann in diesen Städten größtenteils ohne Benutzung der Eisenbahn durch unmittelbare Anfuhr der Produzenten wie in Friedenszeiten oder mit Kraftwagen erfolgen. Es darf natürlich nicht gemacht werden, wie im vorigen Jahre in der Stadt Hannover. Der Magistrat der Stadt Hannover hatte es erreicht, daß die Bürgerschaft sich im Herbst 1916 auf Bezugsscheine hin für den Winter mit Kartoffeln eindecken konnte. Als die Belieferung der Haushaltungen im vollen Zuge war, erfolgte ein plötzlicher Eingriff. Die Kartoffeln wurden aus den der Stadt zugewiesenen Versorgungskreisen vor den Toren von Hannover zum rheinisch-westfälischen Industriebezirk abgeleitet, und Hannover mußte dann mitten im Winter die Kartoffeln aus dem fernen Osten beziehen. Welche Störungen, Schwierigkeiten und Verluste bei den ungünstigen Transportverhältnissen und dem anhaltenden Frost daraus entstehen mußten, liegt ohne weiteres auf der Hand. Die ganze Kalamität für Hannover wäre vermieden worden, wenn die Versorgung im Herbst plangemäß durchgeführt worden wäre. Es gibt sicherlich kein einfacheres und wirksameres Mittel, die Gesamtkartoffelversorgung für den Winter zu erleichtern, als die Durchführung der Winterbelieferung im frostfreien Herbst. Ganz besonders möchten wir darauf hinweisen, daß auch die Versorgung der großen Industriebezirke im Herbst durchführbar ist. Schon in Friedenszeiten haben die Werksleitungen der Zechen und der großen Eisenwerke in Rheinland und Westfalen für ihre Belegschaften und Arbeiter die Kartoffeln im Herbst in großen Mengen bezogen und sie den Arbeitern für ihren Winterbedarf zum billigen Preise geliefert. An geeigneten Kellerräumen fehlt es in den Arbeiter- und Beamtenwohnungen jedenfalls nicht. Würde in dieser Weise im Herbst vorgesorgt werden, so verbliebe dann der Sorge der Kartoffelverteilungsstellen für den Winter nur noch die Belieferung der ganz großen Städte, in denen sich aber eine Vorbelieferung auf zwei Monate sicherlich durchführen läßt, so daß auch hier Notstände wie im vorigen Winter unter allen Umständen vermieden werden können.

Nach der Ansicht der landwirtschaftlichen Kreise nimmt man an, daß von der diesjährigen Ernte über den Bedarf der Speisekartoffeln für die Bevölkerung und der zu industriellen Zwecken von der Kriegsleitung beanspruchten Kartoffeln noch erhebliche Mengen überschüssig bleiben werden, die dann naturgemäß der Landwirtschaft zur Verfütterung zur Verfügung gestellt werden müßten. Es liegt nun im allgemeinen nationalen Interesse, aber auch vor allen Dingen im Interesse des Landwirtes, daß die Reichskartoffelstelle und die nachgeordneten Stellen, sobald es irgend möglich ist, eine Klärung über die Frage herbeiführen, ob und in welchem Umfange den Landwirten Kartoffeln zur freien Verfügung belassen werden können. Sobald eine solche Feststellung erfolgt und dem Landwirt bekanntgegeben ist, würde er übersehen können, in welchem Umfange er für den kommenden Winter die Viehhaltung aufrechterhalten kann. Da sowohl die beiden Grasschnitte wie die Hafer- und Gerstenernte unzureichend ausgefallen sind, würde die Kartoffel nicht nur für die Erhaltung eines Minimums von Schweinebeständen von Wert sein, sondern auch für die Winterversorgung mit Milch und Butter angesichts der trostlosen Aussichten erhöhte Bedeutung gewinnen. Man möge mit um so größerer Beschleunigung auf eine Klärung dieser Fragen hinwirken, als dem Landwirte jetzt während der drei Kriegsjahre schon so manche bittere Enttäuschung bereitet worden ist, daß er es als eine Wohltat empfinden müßte, wenn nun endlich einmal auch seine Interessen in der zweckmäßigsten Weise Berücksichtigung fänden. Es gibt wohl kein Mittel in der Hand unserer Behörden, das so sehr geeignet wäre, die Arbeitsfreudigkeit und die Produktionslust unserer landwirtschaftlichen, insonderheit unserer bäuerlichen Bevölkerung zu heben, als eine schnelle Klärung der Frage, ob überhaupt und welche Kartoffelmengen den Landwirten belassen werden können. Wird die Kartoffelfrage aber eine allseitig befriedigende Lösung finden, so ist damit sicherlich ein Werk getan, das die wohltätigsten Rückwirkungen auf die Stimmung im Lande und damit auf das Durchhalten in dieser schweren Zeit ausüben würde.

Aus Stadt und Land.

Gießen, 14. September 1917.

Papiermangel heißt „Sorge“. Papiernot — „Elend“. Drum spare Papier!

** Zurückstellungsgesuche. Der Zivilvorsitzende der Ersatzkommission des Kreises Gießen gibt letztmals bekannt, daß Gesuche um Zurückstellung vom Heeresdienst rechtzeitig eingereicht werden müssen, da solche nach Zustellung eines Gestellungsbefehls nicht mehr berücksichtigt werden können.

** Gesuche um Bewilligung einer Reise nach Riga sind aussichtslos. Bei den zuständigen militärischen Stellen sind in der letzten Zeit zahlreiche Gesuche um Bewilligung einer Reise nach Riga eingegangen. Der Mangel einer Eisenbahnverbindung nach Riga verbietet jedoch für die nächsten Wochen die Erteilung der Genehmigung zur Zureise. Derartige Gesuche sind deshalb aussichtslos. Bei ihrer großen Zahl ist eine Beantwortung der einzelnen Zuschriften nicht möglich.

** Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde. Das erste Heft des 12. Bandes ist erschienen. Das fehlende Heft 3 von Band 11 wird demnächst nachgeliefert.

** Invalidenversicherung. Der Kriegsbeschädigte H. Pf. von Lollar, der vom Militär als D. U. entlassen worden ist, stellte unterm 4. September 1916 Antrag auf Invalidenrente. Die Landesversicherungsanstalt gewährte die Rente vom Tage der Stellung des Antrages an. Pf. war damit aber nicht einverstanden, sondern verfolgte durch die Verwundetenberatungsstelle Berufung mit der Begründung, daß er bereits seit der Entlassung vom Militär als Invalide im Sinne der Reichsversicherungsordnung anzusehen sei. Nach Einholung eines Gutachtens des früher behandelnden Arztes, sowie Anstellung sonstiger Ermittlungen durch das Oberversicherungsamt wurde die Landesversicherungsanstalt in der dieser Woche stattgefundenen Verhandlung zur Auszahlung der Invalidenrente für die Zeit vom 4. September 1915 bis 1. August 1916 verurteilt, so daß dem Versicherten ca. 180 Mark Rente nachgezahlt werden. Die Gewährung der Rente vom Tage der Entlassung vom Militär war um deswillen nicht möglich, weil Pf. erst am 4. September 1916 Antrag auf Invalidenrente gestellt hatte, gemäß § 1253 der Reichsversicherungsordnung aber die Rente nur für ein Jahr rückwärts (vom Tage der Antragstellung an gerechnet) ausgezahlt wird.

** Im Lichtspielhaus, Bahnhofstr. 34, findet Sonntag den 16. September eine Sondervorstellung für die in der Kriegsindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt. Näheres siehe Anzeige. — Ab Samstag den 15. September gelangt der Film „Der Katzensteg“, bearbeitet nach dem gleichnamigen Roman von Sudermann, zur Aufführung.

Stärkt die goldene Rüstung der Reichsbank! Sie stärkt die eiserne Wehr unseres siegreichen Heeres!

Die Goldankaufsstelle

in den Räumen der Bezirkssparkasse Gießen ist morgen von 10 bis 12½ Uhr geöffnet!

Landkreis Gießen.

** Daubringen, 14. Sept. Leutnant d. R. und Batl.-Adjutant L. Lehr, Inhaber des Eisernen Kreuzes 2. Klasse und der Hessischen Tapferkeitsmedaille, wurde mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Kreis Büdingen.

#Büdingen, 14. Sept. Das Hessische Kriegsehrenzeichen erhielt der Feldpostsekretär Dingeldein.

#Haingründau, 14. Sept. Das Eiserne Kreuz erhielt Friedrich Nagel, die Hessische Tapferkeitsmedaille Friedrich Schmidt.

Kreis Schotten.

#Eichelsachsen, 14. Sept. Das Eiserne Kreuz wurde dem Musketier Rudolf Emrich verliehen.

Kreis Friedberg.

#Beienheim, 14. Sept. Das Eiserne Kreuz erhielt der Schütze Wilhelm Bopp.

Starkenburg und Rheinhessen.

Darmstadt, 14. Sept. Der Großherzog hat in Anbetracht der ernsten Zeiten den Wunsch geäußert, daß anläßlich des Allerhöchsten Geburtstages Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin keine Festvorstellung stattfinde. Stattdessen wird daher nur eine Vorstellung bei festlich beleuchtetem Hause stattfinden. Die vorgesehene Spielordnung bleibt bestehen.

Theodor Storm.

(Zu seinem 100. Geburtstag, 14. September.)

Von Dr. Paul Landau.

Theodor Storm ist heute schon zum Klassiker geworden, zu einem der liebenswertesten Meister aus jenem „silbernen Zeitalter der deutschen Dichtung“, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine wundervolle Blüte der deutschen Prosa heraufführte. So groß ist die menschliche Distanz zu diesem noch nicht 30 Jahre Dahingegangenen, daß bereits die tiefen und geheimen Konflikte seines Innenlebens offen vor uns ausgebreitet sind und wir in alle Einzelheiten seines Daseins blicken, aus denen die zarten Verbindungsfäden zu seiner Dichtung führen. Mit ebenso viel Wahrheitsliebe wie Pietät hat eine Tochter des Dichters, Gertrud Storm, uns ein „Bild seines Lebens“ aus den intimsten Zeugnissen entworfen, uns seine Jugendzeit und sein Mannesalter so ganz im Stormschen Sinne geschildert, daß diese beiden biographischen Bände durchaus in das Gesamtwerk des Dichters hineingehören. Wir vernehmen in den sehnsüchtig-männlichen „Briefen in die Heimat“, in den aus Leidenschaft und Pedanterie merkwürdig gemischten „Briefen an seine Braut“, in den still beruhigten „Briefen an seine Frau“ dieselbe weiche, wohllautende leise, leicht verschleierte Tenorstimme, die aus den Dichtungen Storms mit einem so eigentümlichen Zauber zu uns tönt. Und zu diesen, sein Innerstes offenbarenden Veröffentlichungen treten die Briefe an befreundete Kunstgenossen, an Mörike, Kuh, Keller, Eggers, Erich Schmidt, denen sich nun auch sein Briefwechsel mit Heyse zugesellt. Der heilige Ernst, die fast priesterhafte Inbrunst, mit der Storm seinen Dichterberuf auffaßte, die unermüdliche hingebende Arbeit an der möglichst vollendeten Gestaltung seiner Schöpfungen, die scharfe Selbstkritik, die ihm bei allem stolzen Selbstbewußtsein eigen war, sie offenbaren sich in den mannigfachsten Zeugnissen. So ist uns in dem letzten Jahrzehnt ein reiches, fast überreiches Material zur Kenntnis seines Wesens beschert worden, und auch die Literaturgeschichte hat sich seiner bemächtigt. Man vergleicht die verschiedenen Fassungen, in denen er seine Gedichte und Novellen zuerst und dann später in den Buchausgaben veröffentlichte; man spürt den Quellen und stofflichen Anregungen nach; wir haben heute bereits gelehrte Abhandlungen und Bücher über die verschiedenen Probleme seines Schaffens: über die Auffassung des Tragischen in seiner Dichtung, die den größeren Teil der Schuld den unglückseligen Gestirnen zumißt, über sein ganz aus der schleswig-holsteinischen Heimat erwachsenes Naturgefühl und die Rolle, die die Landschaft als Stimmungsfaktor und Spiegel der Seele bei ihm spielt, über die Eigenart seiner Stimmungskunst, über die Entstehung seiner Lyrik, ja selbst über das Medizinische in seinen Werken, dem der Jurist, der eigentlich Arzt werden wollte, eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet hat. Der hypochondrische Grundzug im Charakter dieses Lyrikers ist hier mit Recht betont; aus dieser Grundstimmung kam der dunkle Unterton der Schwermut und des Pessimismus, der bei aller männlichen Heiterkeit und Lebenslust den zarten Florschleier über sein Dichten breitet.

All diese neue Kunde, die in den letzten Jahren in die Winkel und Ecken seines Lebens hineinleuchtete, hat doch die ursprüngliche Anschauung vom Wesen seiner Kunst nicht zu verändern vermocht. Wer sich in Storm versenkt, wird den Kern seiner Natur stets in seiner Lyrik und den besten seiner Novellen rein erkennen. Seine Dichtungen offenbaren es ja bereits zur Genüge, daß sein scheinbar so idyllisches Leben, das ganz aufzugehen schien in den Freuden der Häuslichkeit und der Familie, ein Drama mit schweren inneren Konflikten war. Aus diesen tragischen Momenten seines Seins ist das Reinste und Heißeste seines Dichtens geboren, aus den politischen Wirren, die ihn aus der über alles geliebten Heimat verbannten, der starke Erzklang seiner patriotischen Lyrik, aus der Leidenschaft seines Herzens, die ihn während seiner ersten Ehe in Liebe zu seiner späteren zweiten Frau erglühen ließ, der innerlichste Seelenton seiner Lyrik und die zarteste Psychologie seiner Ehe-Problemnovellen, aus dem Unglück, das er mit seinem dem Alkoholismus verfallenen ältesten Sohn erlebte, seine erschütternde Darstellung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern, die düstere Unerbittlichkeit seiner Schicksalsnovellen. Nicht umsonst hat Storm so leidenschaftlich die Anschauung verfochten, daß echte Dichtung nur aus dem Unbewußten und aus dem Erlebnis entstehen könne. Alles, was er geschaffen, ist erlebt, freilich nicht unmittelbar aus dem Erleben gestaltet, sondern aus der Erinnerung heraufbeschworen. In diesem Schöpfen aus der Erinnerung beruht die eigenartige Note seiner ganzen Poesie.

„Rückwärts zu leben ist auch durch Gottes Hilfe nicht vergönnt,“ So lautet der Spruch des weisen Cyprianus in einem seiner Märchen. Aber Storm selbst vermochte in seinem Dichten „rückwärts zu leben“. Man hat nicht mit Unrecht den Ursprung und Keim seines Schaffens in einer erst durch Gertrud Storm bekannt gewordenen Episode seines Lebens gesucht, in seiner ersten Liebe zu jener mädchenhaften Berta v. Buchan, die in ihrer Kindlichkeit seine Liebe nicht begriff, so daß er ihr entsagen mußte. So steht Resignation und Verzicht am Anfang seines Schaffens und verbindet sich mit den dämmernden Erinnerungen der Jugendzeit, in denen Storm sein Dichterparadies gefunden hat. Fast immer ist der Rahmen seiner Erzählungen aus den Visionen der Vergangenheit gewoben, und so kommt der wehmütig sehnsüchtige Ton in seine Verse und Sätze, der wie ein Nachhall gedämpfter Geigen immer mitzittert. Aus der Sehnsucht stammt auch sein Naturgefühl, seine heiße Liebe zur schleswig-holsteinischen Landschaft, die in der Zeit seiner „Verbannung“, dem aufgedrungenen Fernsein von seiner „grauen Stadt am Meer“, in ihm Wurzeln schlug. Das Heimweh ward ihm „eine Art Religion“. Seine Neigung für die Welt des 18. Jahrhunderts, die in seinen entzückenden Rokokobildern einen so feinen Ausdruck findet, ist auch nach seinem Bekenntnis an Kuh, „ein Hauch, der noch über meine Knabenjahre hinstrich.“ Und diese Blickrichtung in die Vergangenheit führt ihn dann von selbst zu jenen Chroniknovellen, die im leicht altertümlichen Stil ins 17. und bis ins 14. Jahrhundert hinabsteigen. Wichtiger noch als diese stoffliche „Wendung nach rückwärts“ ist die Stilform, die durch sie bedingt wird. Durch dieses sehnsüchtige Zurückblicken ist alles Dichten Storms in eine feine Nebelwolke der Ferne getaucht. Seine Kunst schwelgt in Halbtönen, in verschwimmenden Nuancierungen, in zarten Andeutungen. Sein Landsmann und tiefverstehender Freund Wilhelm Jensen hat es „das Unbestimmte, Verschleierte, schattenhaft Wirkende, uns mit den Augen eines Mittagsgespenstes schweigend Anblickende“ seiner Dichtungen genannt. Heyse wieder spricht gern von der „mezza voce“, von den „Molltönen“ seiner poetischen Melodik. Wie die im Meeresglanz und Waldesduft getauchte Natur seiner Heimat, so ist seine Kunst von einem Sonnendunst und Nebelhaft des Traumes und der Dämmerung umhüllt, erzittert in der „goldgrünen Dämmerung alter verklungener Tage.“ Die Sehnsucht schlingt zugleich einen idealisierenden Schleier um alle seine Gestalten, so daß seine Figuren bei scharfer Realistik im Einzelnen in einer schönheitsseligen, unwirklichen Atmosphäre einherschweben.

In dem eigentümlichen unvergleichlichen Reiz dieser Stimmung ist aber auch die Schwäche seines Talentes beschlossen. So sehr Storm selbst die Kraft und Energie seines Schaffens betonte, so heftig er sich dagegen wendete, daß man seiner Lyrik nur innige und intime Töne zusprechen wollte, so ist doch sein Flüchten in die Vergangenheit ein Beweis dafür, daß die unmittelbare Gestaltung der nächsten Wirklichkeit seinem Talent nicht gegeben war. Er selbst hielt nur die aus dem Unbewußten aufsteigende Erfassung eines Gefühls für echte Lyrik, und in der einfachen seelenvollen Aussprache des Innerlichsten, wie sie das deutsche Volkslied besitzt, hat er vielleicht unter allen Dichtern das Höchste vollbracht. In diesem Sinne ist seine Lyrik schlechthin vollkommen und wird leben und blühen, solange die deutsche Sprache lebt. Aber trotzdem bleibt, was andere Künstler, wie Goethe, Hölderlin, Keller, im Gedicht geleistet, reicher und mächtiger und erschütternder als sein stiller Sang, dem freilich auch die „Trompetentöne“ des Pathos und der Rhetorik nicht völlig fehlen. Der Mangel an Plastik und Monumentalität tritt in seinen Novellen noch deutlicher hervor, denn so lebenswahr, so seelenecht seine Menschen sind, sie behalten doch eine gewisse zarte Blässe, weil sie sich nicht am Blut ihres Schöpfers satt trinken konnten. Immerhin hat Storm in der Entwicklung seiner Erzählerkunst einen erstaunlichen Weg zu immer stärkerer Objektivität und Realität zurückgelegt.

Während seine ersten Prosageschichten reine Stimmungsbilder und Genreszenen sind, die einen bestimmten Zustand, ein Landschaftsbild, ein Interieur, eine Figur ganz in Stimmung auflösen und das Menschenschicksal nur leicht anklingen lassen, entwickelte er sich allmählich zu einem vorzüglichen Erzähler, dem epische Meisterwerke, wie z. B. „Auf der Universität“, gelingen. Nachdem er dann aus der Fremde wieder nach seinem geliebten Husum zurückgekehrt ist, beginnt nach einem Wort Heyses „seine Ölmalerei“. An die Stelle der hingehauchten verschwebenden Pastellfarben treten festere und bestimmtere Töne, und nach dem Tode seiner ersten Frau gelingt ihm die wunderbare Novelle „Viola tricolor“, in der die Seelenkunde und der Stimmungsreichtum, die Weiche seines Gefühls und die Zartheit seiner Beobachtung ihre höchste Vollendung erreichen. Mit der historischen Erzählung „Aquis submersus“ betritt er das Gebiet der geschichtlichen Novelle und reift nun immer mehr heran in Gegenständlichkeit der Darstellung, harmonischer Komposition und kraftvoller Führung der Handlung bis zu seinem Schwanengesang, dem „Schimmelreiter“, der überhaupt die Krone seines epischen Schaffens darstellt. Die unbewußte, ganz in der Natur und im Gefühl lebende Größe seiner Phantasie, die in seinen herrlichen Märchen, der „Regentrude“ und „Bulemanns Haus“, ihre urtümlichste mythenhafte Steigerung erfahren, findet in den letzten Werken seiner Novellenkunst den notwendigen einzigartigen Ausdruck.

So werden Storms beste Dichtungen noch auf lange hinaus zu den unvergänglichen Schätzen unseres Schrifttums gehören, und wer zu den Quellen germanischen Fühlens und Denkens hinabsteigt, wird in Storm einen unserer „deutschesten Meister“ verehren.

*

— Im Zeichen Goethes und Loewes. Aus Weimar schreibt man uns: Eine künstlerisch wertvolle Veranstaltung wird der Wohltätigkeitsabend sein, den ein Weimarer Künstler zum besten der Hinterbliebenen der Gefallenen des Infanterie-Regiments 94 am 16. September im dortigen Hoftheater mit hervorragenden Mitgliedern desselben veranstalten wird. Es kommen außer einigen Goetheschen Gedichten in Vertonungen von solchen durch Loewe, die seit langen Jahren nicht mehr gesungen und daher in Vergessenheit geraten sind, zum Vortrag, u. a. Meisterwerke, wie der „Gesang der Geister über den Wassern“ (für vier Einzelstimmen), der „Paria“ und „Mahomets Gesang“. Ueber die inneren Beziehungen Loewes zu Goethe wird eine Einführungsansprache kurze Aufklärung geben. Der Abend ist als eine Art Ersatz für die in diesem Jahr ausfallende Veranstaltung der Goethe-Gesellschaft gedacht. Der Großherzog von Sachsen und die Frau Großherzogin haben das Protektorat übernommen.